

Z Hermann Costenoble, Verlagsbuchhandlung, Berlin W.

Über den vor kurzem erschienenen Roman: **Ultra Montes** von **Donald Wedekind** schreibt die „Neue Zürcher Zeitung“:

Trotz mancher technischer Unbeholfenheiten und jugendlicher Naivitäten stofflich und literarisch interessant, bedeutend und auch originell ist das soeben erschienene Buch eines jungen Autors: „**Ultra Montes**“, Roman von Donald Wedekind. Nicht bloß knüpft die Erzählung an bestimmte und bekannte schweizerische historische Lokalitäten, Zustände und Ereignisse an, sodaß sie den **Erdgeschmack eines Stücks Heimatkunst** erhält, sondern sie gewinnt ferner durch die Verbindung eines Dokumentes einer jungen Geistesentwicklung in der Form persönlicher Bekenntnisse mit dem ausgesprochenen Charakter eines **römisch-katholischen Tendenz- und Konvertitenromans**, sowie durch andere Ingredienzien ein gewisses pikantes Interesse.

Um die Personen und Ereignisse seines Buches auf festen Boden zu stellen und von vornherein jeden Zweifel über die Wahrheit des Erzählten zu beseitigen, gibt der Verfasser in einer Einleitung eine Schilderung der Gegend, der Menschen, der kulturellen Verhältnisse und politischen Einrichtungen, kurz des ganzen Milieus seiner Helden. Trotz dem wissenschaftlichen Anstrich, den er der Darstellung dabei gibt, erlaubt er sich Überreibungen und Verallgemeinerungen, wie sie der Jugend eigentümlich sind. Da der Verfasser zudem die wirklichen Namen nennt und somit auch die Personen seiner Geschichte in einen sehr durchsichtigen Schleier der Pseudonymität hüllt, muß er sich mit der selbst eingeschränkten poetischen Freiheit auch die Kontrolle gefallen lassen.

Den Schauplatz seines Romans bildet das Städtchen **Lenzburg** und dessen Umgebung, die nicht nur zu den schönsten Gegenden des lieblichen, in seiner landschaftlichen Schönheit viel zu wenig gewürdigten **Aargaus** gehören, sondern zu einer Zeit sich auch durch hervorragenden Sinn für Poesie und Kunst und deren Pflege durch eine ansehnliche Zahl eingeborner Talente auszeichnen. Zum Überflus haben diese an Schlössern und Burgruinen reichen Landschaften durch den längeren Aufenthalt der berühmtesten jüngsten skandinavischen Schriftsteller und durch die literarische Verwertung, die sie durch diese fanden, weitem poetischen, beinahe sogar romantischen Schimmer erhalten. Diese landschaftlich reizende Staffage macht sich der Verfasser zu Nutzen und zieht auch einen der skandinavischen Schriftsteller — **Verner von Heidenstam** ist uns schwer zu erkennen — in den Kreis seiner Familiengeschichte. Deren Kern jedoch bildet das liebevolle Idyll einer Kindesliebe zwischen **Giovannino**, einem jungen, von Major Schürch, dem bürgerlichen Besitzer des Schlosses **Wildeg**, in die Familie aufgenommenen Italiener und der Tochter des Hauses. Die eheliche Verbindung zwischen der kräftig-gesunden Schweizerin und dem künstlerisch reich begabten und temperamentvollen Italiener soll ohne Zweifel die **Verschmelzung der germanischen und romanischen Rasse** symbolisieren. Indessen enthält die Geschichte dieser Kindesliebe so viele lebensvolle und poetisch hübsche Szenen, daß diese Tendenz kaum bemerkt wird oder gar störend wirkt. Die Gefahr, die der Unschuld des Knaben und der Liebe der Jugendgepielen durch die Leidenschaft der Mutter des Mädchens droht, bildet wie das Bemühen der zwei mithandelnden Ehepaare um den gewünschten Kindersegens nur die pikanten Folie zu dem Erwachen und den Äußerungen der Sinnlichkeit der unschuldigen Jugend. Gut beobachteter Züge und Episoden aus dem Volksleben enthält der Roman eine ansehnliche Zahl. Man hat das Gefühl, daß der Verfasser auf dem sichern Boden des Selbsterlebten steht, was natürlich der Lebenswahrheit seiner Erzählung zu statten kommt. Zudem ist der Stil des Erzählers, wenn er auch nicht von großer malerischer oder plastischer Kraft, sondern noch etwas blaß ist, doch reichlich mit Elementen optischer und selbst poetischer Anschauung gesättigt und zudem **sorgfältig und im eigentlichen Sinne literarisch**.

Das ist ein wertvoller Vorzug des Buches von **Donald Wedekind**. Der junge Dichter weiß nicht nur scharf zu zeichnen, sondern bisweilen sogar zu gestalten. Freilich liegt seine Stärke einstweilen noch mehr in der psychologischen Schilderung, in der er großes Geschick an den Tag legt. Dieses äußert sich denn auch in seiner Vorliebe für Gespräche, in denen er seine philosophischen und Weltverbesserungsideen an den Tag bringt. Diese nehmen einen nicht geringeren Raum ein als die Entwicklung und Erzählung der Haupthandlung. Manche dieser Ansichten sind unreif und barock, dann aber ist man wieder überrascht über die Fülle richtiger

und feiner psychologischer Beobachtungen und Urteile über Menschen und gesellschaftliche Verhältnisse. Diese Mischung von sich etwas gravitatisch und gesucht witzig vortragender Reife der Welt- und Menschenkenntnis und plötzlich hervorspringender jugendlicher Naivität macht einen seltsamen Reiz des Buches aus. Aber man kommt dennoch häufig in die Versuchung zu zitieren. Als einzige Stilprobe diene die nachfolgende kurze Landschaftsschilderung:

„Immer höher stiegen die Kinder, niedriges Gestrüpp stand auf beiden Seiten, wo Brombeeren reiften und schlanke, glattrindige Buchen, eben der Schule entnommen, ihre klastert hohen Stämmchen über das Unterholz erhoben, Farnkräuter wucherten und große Glockenblumen ihre mit blauen Blüten besetzten Stengel über das Grün gesenkt hielten. Eine Stelle fand sich, wo ein kleiner Quell aus dem Moos hervorgurgelte, über den Pfad hinwegrieselte, um alsbald wieder unter Stein und Geröll zu verschwinden. Micki hatte sich umgewandt, um auf ihren so tapfer wie möglich folgenden Bruder zu warten. Sie ließ sich zur Erde nieder und genoß das Landschaftsbild, das ihr noch nie so schön erschienen war.“

„Tief unten winkte das rote Dach von **Wildeg** aus dem grünen Wald empor. Von hier aus zog sich immer knapp vor den steilen Hängen der **Juraberger** hin das silberne Band der **Alare**, bis es sich im Dunst und im Sonnenglast verlor. Das **Hügelland** breitete sich mit seinen schmucken Dörfern und Städtchen davor aus und die Seebecken von **Hallwyl** und **Waldeg** glitzerten wie Spiegel, in einen farbigen Grund eingelassen. Das alles wurde eingeschlossen durch die schneebedeckten Gipfel der **Alpen**, die bald bläulich, bald rötlich oder blendend weiß leuchteten. . . .“

Bis soweit ist in dem Roman, um uns einer beliebigen Rede-weise zu bedienen, alles schön und gut, man glaubt dem Verfasser die ernste Miene und versteht sich nichts Schlimmes. Auf einmal aber enthüllt er seine Absichten, erzählt eine Geschichte von einem aargauischen Klostersraub, läßt den Vater seiner Heldin im Schlosse eine vermauerte Kapelle entdecken, worin dessen Vater, einer der radikalen Nachhaber und Klosterfeinde, geheimen katholischen Gottesdienst gehalten, läßt den braven, protestantischen Major **Schürch**, den Sohn, ebenfalls katholisch und sogar Oberst der päpstlichen Leibgarde werden, läßt zur Trauung des jungen Paares in der Einsiedelei des „**Maiengrün**“ keinen geringern als den **Kardinal Pecci** kommen und so weiter. Die ganze Geschichte läuft auf die Verherrlichung der alleinseligmachenden Kirche und in das Schlußwort hinaus: „**Ultra Montes Beatitudo!**“

Man weiß nicht, worüber man sich mehr wundern soll, über den Ernst und die Verstandesreife des ersten Teiles oder den plötzlichen Sprung ins willkürlich Romantische und die fast kindlich-naiv anmutende Wendung am Schlusse des Romans. Ebenso weiß man nicht, welchem Gesichte des Autors man glauben soll, dem weltmännisch-spöttischen und blasierten oder dem demütigsten mit dem religiös-verzückten Augenaufschlag. Zwar versteht man die katholische Tendenz des Romans besser, wenn man weiß, daß der ursprünglich protestantische Verfasser selbst den Übertritt zum Katholizismus vollzogen und nun das Bedürfnis gefühlt hat, ihn zu rechtfertigen. Aber es ist wohl nicht erlaubt, als Rezensent von etwas Gebrauch zu machen, was man nicht aus dem Werke selbst erfährt, sondern nur als Privatmann und zufällig weiß. Immerhin bietet beim nähern Zusehen auch der Roman einen Anhaltspunkt zur Lösung des psychologischen Rätsels. Es fällt uns ein: Der Verfasser ist der gleiche, an dem wir seinerzeit einer etwas lüsterne Novellensammlung wegen eine kleine literarische Hinrichtung vorgenommen haben. Und etwas von dieser Lüsterheit ist auch in seinem frommen Tendenzroman stecken geblieben. Er streift gerne heikle Dinge und hat unverkennbar Freude an der Schilderung sinnlich-schwüler Situationen und Szenen. Da hätten wir also den bekannten Fuß, der bisweilen auch unter einer **Soutane** hervorguckt. Wie **Wielands** berühmtes Beispiel beweist, sind religiöse Schwärmerei und Lüsterheit nur scheinbare Gegensätze, die sich gegenseitig keineswegs ausschließen, sondern sehr nahe beisammen sind. Und die Wandlung, wie sie **Wieland** als junger Mensch erlebt, ist ohne Zweifel die glaubwürdigere als diejenige in umgekehrter Richtung. Doch wir lassen dahingestellt, welche Miene des Verfassers unseres Romans die wahre sei. Die Hauptsache für uns und ihn ist, daß er ein talentvolles Buch literarischen Charakters und zwar ein **verheißungsvolles** geschaffen hat.

Ich bitte um fernere tätige Verwendung für das Buch. Bestellzettel anbei.

Berlin, 30. April 1903.

Hermann Costenoble,
Verlagsbuchhandlung.